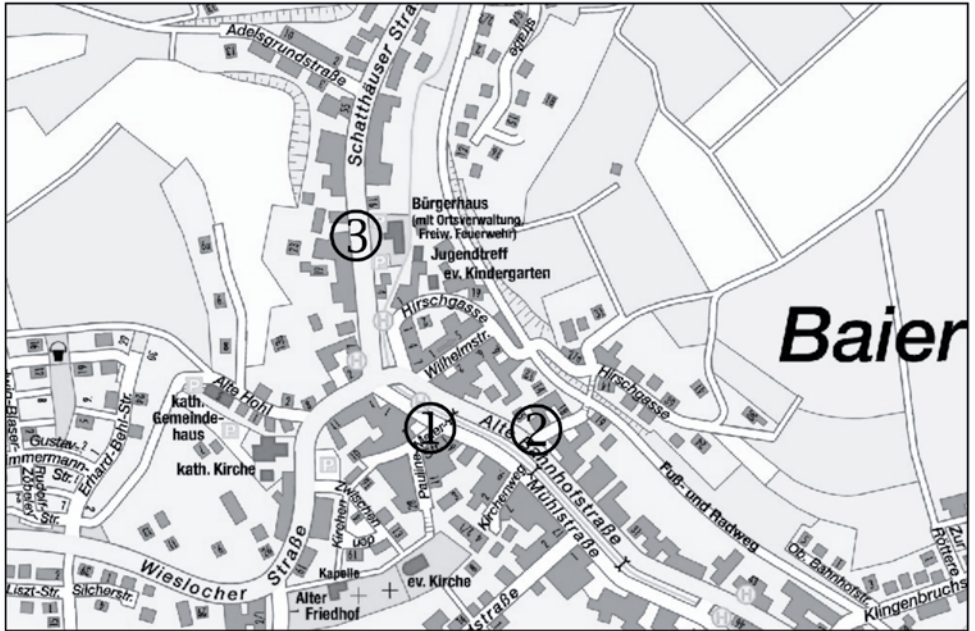




Stolpersteine Wiesloch

Baiertal • Verlegung 15. März 2013





Abdruck mit Genehmigung der Stadt Wiesloch

① Mühlstraße 2/3	Julchen Oppenheimer Meta Oppenheimer Gustav Oppenheimer	③ Schatthäuser Str.	35	Babette Marx
			18	Johanna Marx
				Betti Marx
② Alte Bahnhofstr. 14	Josef Kaufmann Hannchen Kaufmann Cäsar Kaufmann Rosa Kaufmann		14	Babette Feibelmann
			8	Betty Maier
				Elise Maier
16 Nathan Gumberich				

Stolpersteine ...

... sind Zeichen des Rememberns und des Gedenkens.

Es sind kleine Gedenksteine, die vor den einstigen Wohnhäusern von NS-Opfern in das Straßenpflaster verlegt werden. In die 10 mal 10 cm großen Messingplatten sind die Namen, Lebensdaten und Hinweise auf das Schicksal des jeweiligen Opfers eingraviert. Manchmal werden durch die Verlegung mehrerer Steine vor einem Haus Familien symbolisch wieder „zusammengeführt“, die durch unterschiedliche Verfolgungsschicksale auseinandergerissen wurden. Bei unserer Verlegung in Baiertal wird in dieser Weise an vierzehn jüdische Personen, die am 22.10.1940 laut dem Einwohnermeldebuch an einen „unbekannten Ort von der Polizei entführt“ wurden, gedacht.

Die Steine werden seit dem Jahr 1997 auf Initiative von Bürgerinnen und Bürgern zusammen mit dem Kölner Künstler Gunter Demnig, Erfinder der Stolpersteine, verlegt. In mehr als 800 Orten Deutschlands und in mehreren Ländern Europas sind solche Steine

bisher gesetzt worden. Sie sind Zeichen von Lebensspuren im Alltag. Sie erinnern an die Verbrechen der Nationalsozialisten an den Stellen, wo die Verfolgten und Ermordeten gelebt haben, nämlich mitten in der Stadt. Sie erinnern an Individuen und erklären durch ihre dezentrale Verteilung, wie sehr die Verfolgten Teil der Gesellschaft waren.

Bei der Arbeit an der Verlegung von Stolpersteinen können sich viele beteiligen. Bürgerinnen und Bürger und vor allem junge Menschen können durch die Erarbeitung einzelner Biographien ihren Beitrag zu einer Erinnerungskultur in ihrer Stadt leisten. Bei der Verlegung von Stolpersteinen soll auch an solche Opfer erinnert werden, die bisher kaum öffentlich bekannt wurden.

In Baiertal setzen sich schon länger die Kirchengemeinden und der Ortschaftsrat für die Verlegung von Stolpersteinen ein. Angeregt wurde dies durch Herrn Kurt W. Roberg, der Neffe von Babette Marx.

Auszug aus dem "Einwohnermeldebuch" der Ortsverwaltung Baiertal
 von 1886 bis 07.07.1949

Vor- und Zuname, bei Frauen auch der Name des des Mannes.	Bisheriger Aufent- haltsort.	Geburtsort.	Stand, Gewerbe.	In der Gemeinde anwesend seit:			Weggezogen			
				Jahr.	Monat.	Tag.	Jahr.	Monat.	Tag.	nach:
Mary Liebitz	"	9.2.38 Lairtal	verh.		1		40	10.	22.	unbekannt bun Ort 10. 20 Folgeri unpfl.
" Lietz	"	"	"		2		40	10.	22.	"
" Jufmann	"	"	"		3		40	10.	22.	"
Philipp Liebitz	"	"	"		4		40	10.	22.	"
Maxim Feip	"	"	"		5		40	10.	22.	"
Maxim Liebitz	"	"	"		6		40	10.	22.	"
Konstantin Jufel	"	"	"		7		40	10.	22.	"
" Jufmann	"	Merhanse	"		8		40	10.	22.	"
" Feip	"	Alfbrun	"		9		40	10.	22.	"
" Feip	"	Lairtal	"		10		40	10.	22.	"
Maxim Jufel	"	"	"		11		40	10.	22.	"
" Jufmann	"	"	"		12		40	10.	22.	"
" Liebitz	"	Lairtal	"		13		40	10.	22.	"
" Liebitz	"	"	"		14		40	10.	22.	"

Grußwort

Sie wollen mahnen, vor dem Vergessen bewahren, hinweisen, zum Nachdenken anregen, betroffen machen, Erinnerung lebendig halten. Die Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus, indem sie vor dem letzten Wohnort der Opfer ins Trottoir verlegt werden. In etwa 700 Orten in Deutschland und im europäischen Ausland sind diese Stolpersteine inzwischen zu finden.

Nun halten die Stolpersteine ihren Einzug auch in Wiesloch. Sie erinnern an Wieslocher Angehörige des jüdischen Glaubens, die vertrieben oder deportiert und ermordet wurden sowie an Wieslocher Einwohner, die als Patienten der damaligen Heil- und Pflegenstalt Opfer der grausamen Euthanasieaktionen des nationalsozialistischen Regimes wurden. Die Stolpersteine fordern uns dazu auf, alles dafür zu tun, dass solches Unrecht nicht mehr geschehen kann und darf.

Den Mitgliedern der Stolperstein-Initiative Wiesloch danke ich für ihre Idee, auch in Wiesloch Stolpersteine verlegen zu lassen, für ihr Engagement und für ihre zeitaufwendigen Recherchen, um Erinnerungen wieder ans Licht zu bringen und sie zu bearbeiten.

Den Patinnen und Paten, die durch ihre Spenden die Stolpersteine finanziert haben, gilt ebenso mein besonderer Dank.

Den Stolpersteinen in Wiesloch wünsche ich die nötige Aufmerksamkeit und Beachtung und die Wirkung, die in sie intendiert ist; mögen sie die Opfer des Nationalsozialismus vor dem namenlosen Vergessen bewahren.




Franz Schaidhammer, Oberbürgermeister

Wiesloch, im November 2012

Ich freue mich, dass die mit Hilfe der beiden Kirchengemeinden begonnene Aktion „Stolpersteine“ jetzt durchgeführt werden kann.

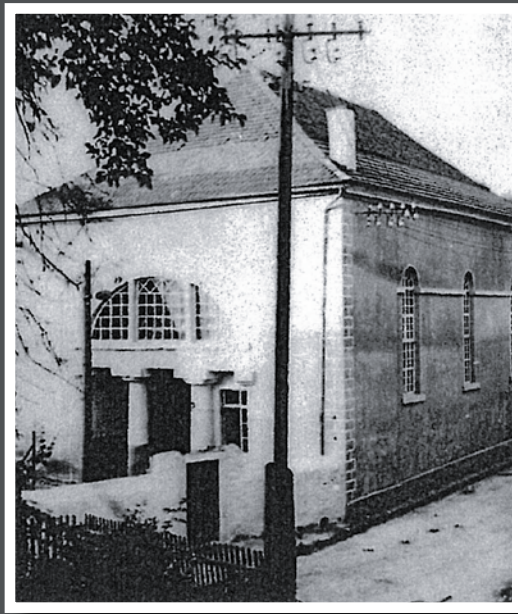
In vielen Gesprächen mit unseren älteren Mitbürgerinnen und Mitbürgern konnte ich die Wertschätzung und das Interesse erkennen, das den jüdischen Mitbürgern, die ihnen noch bekannt waren, heute noch entgegengebracht wird.

Mögen diese Steine der Jugend Erinnerung und Mahnung zugleich sein.



Karl-Heinz Markmann, Ortsvorsteher Baiertal

Baiertal, im März 2013



Die Synagoge in Baiertal

Bild: Ortschronik Baiertal

Die „Reichskristallnacht“ und Deportation in Wiesloch-Baiertal

Eine Zeitzeugin (R. K.) berichtete zur Pogromnacht:

„Morgens hieß es in der Schule: „Die Juddeschul brennt“. Die Juddeschul war für mich immer geheimnisvoll interessant. Es war nie möglich, hinter die sie umgebende Mauer zu schauen, geschweige denn in das Gebäude zu gehen. Mich hielt nichts in der Schule. Wie es im Inneren des Hauses aussah, weiß ich nicht mehr. Es war auch ziemlich dunkel. Aber dass ich auch ein Buch – ich meinte, es sei die Bibel – mit hinaus nahm und in das Feuer am Bachrand warf, weiß ich noch gut.

Später am Tag zogen ein paar SA-Männer einen Wagen, auf dem ein großes Gefäß stand, vom Unterdorf her und bespritzten die Häuser in denen Juden wohnten, mit Kalkbrühe. Als sie an das Haus von „Bäcker Maiers“ - nördlich von der heutigen Ortsverwaltung, das Grundstück dient heute als Parkplatz - kamen, stand die weisshaarige, für mich damals uralte „Bäckermaiern“ stolz und gerade an einem Fenster und sah auf die Männer herunter. Sie ist gestorben

ehe später alle ihre jüdischen Mitbürger deportiert wurden. Im Judenfriedhof in Wiesloch liegt sie begraben.

Gegen Abend sagte meine Freundin, Gertrud Sessler, wir müssen der Bawett (Babette Marx, Tante von Kurt Roberg) helfen, ihre Sachen in den Keller (er befand sich in der Scheune) zu schaffen. Sie hat Angst, dass in der Nacht alles gestohlen wird. Auch da war ich sofort dabei. Hildegard Walther schlief übrigens in dieser Nacht bei der Nachbarin Bawett.“

Weiter berichtete Sie zur Deportation:

„Als ich mittags aus der Schule kam, standen nördlich von „Schimmes“ Leute auf der Straße. Es hieß: „Die Juden werden geholt“. Auch ich blieb stehen um zu sehen was vorging. Die anderen jüdischen Personen aus unserer Nachbarschaft waren anscheinend schon zu dem Lastwagen im Schulhof gegangen, mit dem sie abtransportiert werden sollten. Ich sehe heute noch, wie Babette Marx aus ihrer Haustür kam, einen Mantel über einem Arm,

in der anderen Hand einen kleinen Koffer oder eine größere Tasche. Sie schaute zuerst die Leute, die da standen an, dann ganz langsam nochmals die Häuser rundum. Dann ging sie ohne sich umzuwenden zum Schulhof. Das Bild vergesse ich nie.

Aus dem Unterdorf sah ich Nathan Gumberich mit einem bepackten Ziehwagen kommen. Seine alte Mutter (*) ging hinterher.

Auch daran, wie die beiden alten Oppenheimer aus der Mühlstraße zum Schulhof gingen, erinnere ich mich noch. Die Baiertaler Juden wurden, soweit mir bekannt, direkt zum Heidelberger Bahnhof gebracht, wo sie auf den Transportzug nach Südfrankreich warten mussten. Von Maja Mohr weiß ich, dass Juden aus der Umgebung kurze Zeit in der „Winterschule“ in Wiesloch untergebracht waren.“

**) Im Einwohnermeldebuch wurde die Mutter von Nathan Gumberich bei der Deportation nicht aufgeführt. Vermutlich begleitete er Frau Julchen Oppenheimer.*

Ein weiterer Zeitzeuge (H. M.) berichtete zur Deportation:

„Ich bin wahrscheinlich gerade von der kaufmännischen Berufsschule nach Hause gekommen, erzählten meine Eltern, dass die

Baiertaler Juden mit LKW abtransportiert worden seien und sich derzeit auf dem Markplatz in Wiesloch befinden. Kurz entschlossen fuhr ich mit dem Fahrrad nach Wiesloch um mir die Sache anzusehen.

Dazu kann man nur sagen, ein trauriger und beschämender Anblick. Familienweise saßen die Menschen zusammengekauert bei einander und harrten der Dinge die da kommen sollten. Wie ich nach dem Krieg erfahren habe, wurden diese jüdischen Familien nach Südfrankreich transportiert.“

Eine weitere Zeitzeugin (G. S.) berichtete zur Deportation:

„Zum Gedächtnis an die aus Baiertal stammenden Juden. Ich kann mich noch sehr gut erinnern, als 1940 alle wohnhaften Juden von Baiertal zwanghaft verschleppt wurden. Lastwagen mit Holzbänken: darauf saßen die Juden von der Nachbarschaft. Ich stand neben Frau Rettenbacher, die sich mit Babette Marx unterhielt.“

Zur Pogromnacht berichtete sie weiter:

„Auch noch gut im Gedächtnis als die Gebetsbücher von der Synagoge verbrannt wurden. Eine Frau vom Oberdorf kam mit einem Eimer,

hatte Kalkbrühe und markierte die jüdischen Geschäfte und Wohnungen. Und Hans und Kurt Roberg sind mir noch gut im Sinn. Sie besuchten Tante Babette in den Sommerferien in Baiertal. Das Verhältnis zu den jüdischen Nachbarn war sehr gut.“

Ein weiterer Zeitzeuge (E. W.) berichtete zur Deportation:

„Ich kam aus der Kirche in Baiertal aus dem Gottesdienst (ich war Ministrant). Wir wohnten in der Blumenstraße in Baiertal. Ich sah, dass vor dem Judenhaus neben dem Haus der „Lepps Gretel“ ein Lastwagen stand. Auf der Ladefläche saß eine alte Frau. Ein SA-Mann wollte einer anderen Judenfrau auf den Lastwagen helfen. Hinter dem Lastwagen stand ein Stuhl und auf dem Stuhl die zweite Judenfrau. Da sie nicht schnell genug war, schubste er sie, dass sie auf die Ladefläche und auf das Gesicht stürzte. Ich war als 10-jähriger Bub erzürnt und sagte zu dem SA-Mann: „Des tut aber weh“. Der SA-Mann drehte sich zu mir um, um mich zu schlagen. Ich war aber schneller und rannte davon. Er hat mich aber nicht erwischt. Zu Hause habe ich das dann meinen Eltern erzählt.“

Ein weiterer Zeitzeuge (K. V.) berichtete zur Pogromnacht:

„Im Jahre 1938 wurde ich von meinen Eltern zur Schmiede geschickt, eine Harke abholen, die dort geschärft wurde. Nach Schulende ging ich zur Schmiede und sah, dass in der Nähe der Synagoge wo heute die Säule steht Feuer brannte. Es wurden Bücher, Papier verbrannt. Nach einiger Zeit des Zuschauens trat ich meinen Heimweg an. Auf Höhe der Bäckerei Walthers sah ich Männer, welche in einer Schubkarre „Kalkbrühe“ anrührten um mit dieser Brühe, mittels Gartenspritzen, das Haus unterhalb der Bäckerei (es wurde von Juden bewohnt) zu kennzeichnen. Zwischenzeitlich verfolgten noch mehrere Jungs neugierig das Geschehen. Die Kalkbrühe war jedoch zu dickflüssig. Die Männer füllten die Masse in Eimer und bewarfen damit die Hauswand. Plötzlich kam meine Mutter und holte mich mit den Worten: „Buwe kummt des geht uns nix oa!“ Dann durfte ich an diesem Tag die Wohnung nicht mehr verlassen.“

Deportationen nach Gurs

Am 22. Oktober 1940 – 15 Monate vor der Wannsee-Konferenz – erging von den Gauleitern Badens und der Saarpfalz, Wagner und Bürckel, der Befehl, alle badischen und rheinpfälzischen Juden zu sammeln und in den damals noch unbesetzten Teil Frankreichs abzuschleppen. Die Vorbereitungen durch Gestapo und Regierungsstellen erfolgten geheim und ohne die französische Regierung zu informieren.

Über 6500 Betroffene wurden von der Abschiebeaktion völlig überrascht. Mehr als 60% waren über 60 Jahre alt, zwei Drittel waren Frauen. Zwischen 15 Minuten und zwei Stunden blieb ihnen, die notwendigsten Habseligkeiten – erlaubt waren 50 kg Gepäck und 100 Reichsmark – zusammenzupacken. Ihr Ziel kannten sie nicht. Nach einer mehrtägigen Zugfahrt in verplombten Waggons erreichten sie den Bestimmungsort: Gurs.

In Gurs, zwischen Bayonne und Pau im Vorgebirge der westlichen Pyrenäen gelegen, war 1939 eilends ein Auffanglager für Flüchtlinge aus dem Spanischen Bürgerkrieg errichtet worden. Nach der Okkupation Frank-

reichs im Frühsommer 1940 kamen deutsche und österreichische Emigranten hinzu, die im Lande eigentlich Schutz vor politischer oder rassistischer Verfolgung gesucht hatten.

Zum Zeitpunkt der Ankunft der Deutschen aus dem Südwesten befanden sich noch 700 Flüchtlinge aus Spanien im Lager und Tausende „Unerwünschte“. Insgesamt wuchs also in jenen Tagen die Zahl der Insassen auf etwa 13 000.



Gurs 1940

„Die Tage, Wochen und Monate schleichen dahin. Jede Minute wird uns zur Stunde, jede Stunde zu einer Ewigkeit! Die Baracken sind dunkel, da keine Fenster vorhanden sind, ohne Tageslicht. So kauern wir auf einer Schütte Stroh, welches als Streue auf dem schmutzigen Fußboden liegt. Hunger! Entsetzlicher Hunger beherrscht unser Denken und Fühlen. Elend, Trostlosigkeit, Heimweh zermürben unsre Ichheit. ... Wie lange werden wir dieses aushalten?“, so Berty Friesländer- Bloch Ende 1940.

Die Lagerbedingungen waren katastrophal. Die Menschen hausten in primitiven Holzbaracken mit schadhaftem Dach, ohne Fenster, ohne Bett, Stuhl oder Tisch, ohne Strom und Heizung, umgeben von Stacheldraht, getrennt nach Männern und Frauen. Für 25 Baracken gab es zwei Latrinen im Freien, nur über einen knöcheltiefen Schlammweg zu erreichen. Das Essen war gänzlich ungenügend. Typhus, Cholera, Ruhr brachen aus, viele bekamen Lungenentzündung. Entsprechend hoch dann die Sterberate: Innerhalb von vier Monaten starben 1050 Menschen.

Im Frühjahr 1941 verbesserte sich die Situation durch den Einsatz des französischen und schweizerischen Roten Kreuzes, der amerikanischen Quäker und weiterer Hilfsorganisationen. Ein Teil der Deportierten wurde 1941 in andere Lager in Südfrankreich verlegt (Rivesaltes, Récébédou, Nexon, Noë, Vernet, Masseube); einige erhielten eine Emigrationserlaubnis, wenigen gelang die Flucht.

Auch Kinder wurden herausgeholt, teils bei Bauern versteckt, teils über die Grenze in die Schweiz gebracht. Der größte Teil der Internierten jedoch wurde 1941/42 über Drancy (Vorort von Paris) nach Auschwitz oder Lublin-Majdanek deportiert.

Die Bilanz: 26% der badischen und saarpfälzischen Juden starben in den französischen Lagern, 11% konnten auswandern, 17% überlebten, mehr als ein Drittel kamen im Osten um.



Fanny Marx (Mitte) feiert Geburtstag mit vier Töchtern.

Rechts stehend: Babette Feibelman, geb. Marx

Bild: K.W. Roberg

Babette Feibelman

Schatthäuser Straße 14

Babette Feibelman geborene Marx, geboren am 17.07.1890 in Baiertal, war die Tochter von Meyer (Meier) Marx und seiner Frau Fanny. Sie wohnte vor der Deportation im elterlichen Haus, Hauptstraße 43 (hinter Familie Stern), was heute die Schatthäuser Straße 14 (Feuerwehrhaus) ist.

Babette wurde während des ersten Weltkriegs Witwe. Ihr Tochter Carola Feibelman zog 1937 in die USA. Babette kehrte danach zu ihrer Mutter Fanny zurück. Fanny starb im Mai 1940 und wurde auf dem Wieslocher Judenfriedhof beerdigt.

Babette hatte vier Schwestern – Selma, Lina, Berta und Alice. Selma war mit einem Herrn Kahn verheiratet. Ihre Kinder wanderten vor dem Krieg aus. Das Bundesarchiv/Gedenkbuch vermerkt Selma Kahn, geborene Marx, geboren am 16.06.1886 in Baiertal, wohnhaft in Mannheim, die am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert wurde.

Lina Marx, verheiratete Stern, geboren am 09.05.1894 in Baiertal, wohnhaft in Frankfurt am Main, wurde am 20. Oktober 1942 ab Frankfurt am Main in das Ghetto Lodz (Litzmannstadt) deportiert.

Über Schwester Berta ist nichts bekannt.

Alice Marx, verheiratet mit Otto Stern, wohnte mit Familie im Elternhaus in Baiertal bei ihrer Mutter Fanny, bis sie um das Jahr 1935 mit Mann und Tochter Renate nach Palästina zog.

Am 22.10.1940 wurde Babette Feibelman mit den anderen Baiertaler Juden ins Lager Gurs am Fuße der Pyrenäen deportiert. Am 14. August 1942 war sie beim Convoi Nr. 19 von Drancy nach Auschwitz.



*Geselligkeitsclub
Rondo 1921 e.V.*

*1. Vorsitzender
Nathan Gumberich
(3.v.rechts obere Reihe)*



*Nathan Gumberichs
Wohnhaus*

Bild: K.W. Roberg

Nathan Gumberich

Bahnhofstraße 13

Nathan Gumberich, geboren am 08.05.1899 in Baiertal, war der Sohn von David Gumberich und seiner Frau Fanny, geborene Adler. Er wohnte in der Bahnhofstraße 13, welches heute die Alte Bahnhofstraße 16 ist, und war somit Nachbar von Caesar und Rosa Kaufmann. Nathan Gumberichs Beruf war Tabakhändler. Zugleich war er Synagogenvorsteher und gut im Gemeindeleben von Baiertal integriert. Im Alter von 21 Jahren wurde er bei der Gründungsversammlung des Geselligkeitsclubs Rondo 1921 e.V. zum 1. Vorsitzenden gewählt. Des Weiteren war er lange Jahre aktiver Sänger des MGV Frohsinn. Er hatte auch gute Freunde im Dorf, denn in der Pogromnacht am 9.11.1938 hielt die Familie Johann Lampert Kleider und Schmuck von Nathan versteckt.

Nathan hatte Klumpfüße. Gleichwohl unternahm er seine Geschäftstouren mit dem Fahrrad. So erstaunlich es heute erscheint, war diese Art des Handels vor dem Zweiten Weltkrieg weit verbreitet. Die Händler zogen mit dem Fahrrad von Ort und Ort und hatten oft einen festen Kundenstamm. Man wurde mit dieser

Art, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, wohl nicht reich, aber man hatte sein Auskommen.

Eine Zeitzeugin (A.F.) erinnert sich an Nathan Gumberich als einen sehr kinderfreundlichen Mann. Immer wenn er in die Gaststätte „Lamm“ nach Schatthausen kam, um Zigarren und Zigaretten zu verkaufen, brachte er ihr eine Kleinigkeit mit, was sie als kleines Mädchen natürlich freute.

Nathan hatte einen Bruder Julius (aus Wiesloch), für den ein Freund am Tag vor der Deportation eine Fahrkarte nach Frankfurt am Main besorgte, so dass er der Deportation entging. (Er wohnte später in New York in der Nähe von Frieda Roberg, geborene Marx.) Nathan wurde dieses Glück nicht beschieden. Er wurde mit den anderen Baiertaler Juden am 22.10.1940 nach Gurs und später nach Auschwitz deportiert.



v.l. Josef, Rosa, Siegmund, Cäsar



v.l. Bertold, Josef, Siegmund

Bild: Josef Kaufmann

Cäsar und Rosa Kaufmann Thekla Kaufmann

Cäsar (auch Caesar) Kaufmann wurde am 20.04.1886 in Baiertal als Sohn von Benjamin Kaufmann und seiner Frau Regina geboren. Am 18. Mai 1920 heiratete er Rosa Bierig aus Flehingen, geboren am 09.11.1887. Das Ehepaar hatte drei Söhne: Josef, Bertold und Siegmund. Cäsar arbeitete mit seinem jüngeren Bruder Josef als Viehhändler. Er wohnte mit seiner Familie in der Bahnhofstraße 12, was heute die Alte Bahnhofstraße 14 ist.

Irgendwann in den dreißiger Jahren wurde Josef Kaufmann von der damaligen Ortsverwaltung gezwungen, mit seiner Familie in das Haus seines Bruders Cäsar umzuziehen. Während der Pogromnacht 1938 wurde das Haus von Kaufmanns innen und außen mit Kalkbrühe bespritzt (SA-Leute hatten zu diesem Zweck die Motorspritze des Obstbauvereins benutzt). Die Fenster wurden eingeschlagen. Cäsar und Rosa wurden zum Verhör abgeholt, kamen aber am nächsten Tag wieder. Der Bruder Josef war fünf Wochen

lang im Konzentrationslager Dachau festgehalten. Sohn Siegmund wurde wie sein Cousin Bernd aus der Baiertaler Schule geworfen. Die Kaufmanns schickten die beiden Anfang 1939 zu einer Familie Snopek nach Heidelberg, wo sie auch zur Schule gingen. Sie sind am 1. Februar 1939 in Baiertal abgemeldet. Snopeks waren die eigentlichen Mieter der Wohnung in der Rohrbacher Straße. Aber bei ihnen wurden auch andere Juden einquartiert, ihre Wohnung wird zu einer sogenannten „Judenwohnung“. Die Snopeks reisten im Februar 1940 in die USA aus, so dass es unklar ist, wer danach für die Kinder sorgte. Bernd, der heute noch in Jerusalem lebt, kann sich an seinen Lehrer in Heidelberg nicht erinnern, es ist aber sehr wahrscheinlich, dass sie in die Klasse von Hermann Durlacher gingen, der die jüdischen Kinder unterrichtete.

Cäsars ältester Sohn Bertold, geboren 09.11.1921, kam in Dezember 1938 mit einem Kindertransport nach England. Während des Krieges wurde er dort als deutscher Staatsbürger interniert. Nach dem Krieg arbeitete

er in, oder in der Nähe der Atomkraftanlage Aldermaston bei der Stadt Reading als Fahrer. Als ihn seine Brüder fragten, warum er keine Kinder habe, entgegnete er, dass er aufgrund der Strahlung, die er dort abbekommen hatte, keine Kinder zeugen konnte. Er starb 1976 in Southampton und ist dort auf dem jüdischen Friedhof begraben.

Josef (Seppel) Kaufmann, geboren am 02.07.1923, ging bis zur achten Klasse in Baiertal zur Schule. Danach fing er in Mannheim-Neckarau eine Schlosserlehre an. Er erlebte die Auswirkungen der Pogromnacht in Mannheim und in Baiertal. Am 2. September 1939 kam er in ein Vorbereitungslager und am 4. Oktober mit Hilfe der Jugend-Aliyah nach Dänemark auf einen Bauernhof. Am 9. März 1940 wurde Dänemark von Deutschland besetzt. Februar/März 1941 flüchtete Josef über Schweden, Finnland, die Sowjetunion, die Türkei, Syrien und den Libanon nach Palästina. Dort beendet er seine Schlosserlehre. Vom August 1942 bis Juli 1946 diente er als britischer Soldat in Ägypten und in Libyen. Von 1946 bis 1954

arbeitete er in Palästina (seit 1948 Israel) als Schlosser und Schweißer. 1954 besuchte er seine Pflegeeltern in Dänemark und entschloss sich, dort zu bleiben. Er heiratete, bekam mit seiner Frau drei Kinder und lebt dort nach wie vor im Alter von jetzt nahezu neunzig Jahren.

Siegmond Kaufmann, geboren am 04.02.1929 ging zuerst in Baiertal und dann in Heidelberg zur Schule. 1940 wurde er aus Heidelberg deportiert. Es ist anzunehmen, dass er seinen Eltern auf dem Heidelberger Hauptbahnhof wieder begegnete. So kamen Cäsar, Rosa und Siegmund zum Lager Gurs und später nach Rivesaltes. Von Rivesaltes wurden Siegmund und sein Vetter Bernd durch Hilfsorganisationen befreit. Sie hatten das große Glück, niemals voneinander getrennt zu werden. Sie waren eine Zeitlang in französischen Kinderheimen (man ließ die Kinder mehrmals umziehen, um sie vor den Deutschen zu verstecken) und wurden dann in die Schweiz geschleust.

Unterlagen des Schweizer Hilfswerks für Emigrantenkinder zeigen, dass Siegmund von einem M. Ascher vom Institut Ascher in Bex interviewt wurde, der ihn als ein angenehmes, fleißiges und intelligentes Kind beschrieb und vermerkte, dass er in einer praktizierenden jüdischen Familie oder einem rituellen Heim leben möchte.

1946 ging Siegmund nach Palästina, zuerst in einen Kibbuz. 1954 heiratete er in Tel Aviv. Zwischen 1964 und 1969 war er mit seiner Familie in Frankfurt am Main. Doch nirgendwo konnte er richtig Fuß fassen. Eine Zeitlang versuchte er, auch in Baiertal, Bettwäsche zu verkaufen, aber das Geschäft ging nicht. Er zog zurück nach Israel, wo er 1972 seinem Leben ein Ende setzte. Er wurde in Jerusalem beerdigt.

Die Söhne von Cäsar und Rosa Kaufmann überlebten alle die Nazi-Verfolgung und den Krieg. Die Eltern hatten kein solch glückliches Schicksal. Sie wurden von Rivesaltes deportiert und waren am 14. August 1942 auf einem Transport von Drancy nach Auschwitz.

Cäsar und Josef Kaufmann hatten zwei Schwestern. Zitta (Sitta) Uffenheimer, geb. Kaufmann, die am 25. November 1941 im Fort IX in Kaunas, Litauen umkam und Thekla, geboren am 27.02.1879 in Baiertal. Thekla war ledig und arbeitete als Hausangestellte. In den Jahre 1939 und 1940 war sie in Baiertal, in Mannheim, noch einmal in Baiertal, und dann in Strümpfelbrunn wohnhaft. Am 8. Oktober 1940 war sie noch in Strümpfelbrunn, wurde aber nicht von dort aus deportiert. Trotzdem gelangte sie im Oktober 1940 nach Gurs. Es folgte eine Odyssee durch mehrere Lager: zunächst Rivesaltes, wohl zusammen

mit ihren Brüdern und deren Familien, dann Nexon und Masseube, wo sie am 15. März 1943 ankam – in einer Zeit, in der die größte Anzahl der Transporte von Südfrankreich nach Auschwitz längst vorbei war. Das Ende des Krieges in Frankreich erlebte sie dort und blieb noch anderthalb Jahre, bis Ende 1945. Am 22. November jenes Jahres wurde sie in die „Maison de Vieillards“ in Lacaune im Département Tarn verlegt. Dies war ein Altersheim, welches die COJASOR, eine jüdische Hilfsorganisation, gegründet hatte. Hier und in Masseube wird sie zwei anderen Überlebenden aus Wiesloch, Anna Mendel und Lina Samuel, begegnet sein. Thekla Kaufmann hatte den Krieg und die Verfolgung überstanden, sie fand aber nicht mehr ins normale Leben zurück. Als das Haus in Lacaune 1949 geschlossen wurde, zog sie in ein anderes Haus der COJASOR in Aix-les-Bains. Hier starb sie 1961 im Alter von 82 Jahren.

Als sie in Masseube war, gelang es ihrem Neffen Josef (dem Sohn von Cäsar, dem die Flucht aus Deutschland gelungen war und der als britischer Soldat in Ägypten diente), am 26. Oktober 1943 über das Rote Kreuz Kontakt mit ihr aufzunehmen. Thekla Kaufmann bekam später Besuch von ihren Neffen.



*Siegmund mit seiner
Tante Thekla und
Benny, dem Sohn von
Josef Kaufmann 1961*

Bild: Josef Kaufmann



Haus der Familie Kaufmann

Haus der Familie Gumberich

Baiertal 1925

Postkarte bearbeitet von K. Mangels



Schatten der Synagoge

Schatten des Hauses Oppenheimer

Josef, Hannchen



Familie Kaufmann Ende 1938 in Baiertal

*v.l.: Josef, mein Bruder Siegmund,
meine Mutter Rosa, mein Vetter Mar-
tin Uffenheimer (Breisach), mein
Vater Cäsar, mein Vetter Bernd Kauf-
mann, Hannchen Kaufmann (Mutter
von Bernd), mein Bruder Bertold,
bevor er nach England kam.*

Bild: Josef Kaufmann

Josef Kaufmann wurde am 18.04.1891 in Baiertal als Sohn von Benjamin Kaufmann und seiner Frau Regina, geb. Kaufmann geboren. Er heiratete Hannchen, geb. Stern, aus Olnhausen bei Neckarsulm. Sie hatten einen Sohn Bernd (in Frankreich auch Bernard, in Israel auch Benjamin genannt) und wohnten in der Hauptstraße 78, heute Schatthäuser Straße 14. Josef arbeitete mit seinem Bruder Cäsar als Viehhändler. Vor der Deportation wurden Hannchen und Josef gezwungen, in das Haus von Josefs Bruder Cäsar in der Bahnhofstraße 12 zu ziehen.

Bernd Kaufmann, der Sohn von Josef und Hannchen, wurde am 02.09.1930 in Baiertal geboren. Er war etwa anderthalb Jahre jünger als sein Cousin Siegmund Kaufmann, der Sohn von Cäsar. Während der Pogromnacht wurden Bernd und Siegmund von der Familie Johann Lampert aufgenommen. Josef Kaufmann wurde am 1. November 1938 ins Konzentrationslager Dachau verschleppt und kam am 17. Dezember des gleichen Jahres wieder. Bernd wurde aus der Schule in Baiertal geworfen und

und Bernd Kaufmann

Schatthäuser Straße 14

lebte ab Februar 1939 zusammen mit seinem Cousin bei einer Familie Snopek in Heidelberg, wo er auch zur Schule ging. Es ist anzunehmen, dass auch Bernd seiner Familie erst wieder auf dem Hauptbahnhof in Heidelberg, damals mitten in der Stadt an der heutigen Poststraße, begegnet ist.

Beide Familien Kaufmann wurden mit den anderen Baiertaler und Wieslocher Juden in einer dreitägigen Reise nach dem Lager Gurs in Südfrankreich deportiert. Im Mai 1941 wurden sie in das Lager Rivesaltes bei Perpignan verlegt. Rivesaltes war ein Lager auf einer kahlen Ebene oberhalb der Küste, im Winter den kalten Winden, im Sommer einer unerbärmlichen Hitze ausgesetzt. Es war zum Teil ein Lager für Familien (Männer über sechzehn Jahren waren aber von den Frauen und jüngeren Kindern getrennt), zum Teil auch für das Militär. Die Unterbringung war besser (es gab festere Häuser) als in Gurs, aber die Verpflegung war deutlich schlechter. Bernd und Siegmund wurden im März 1942 von Hilfsorganisationen aus Rivesaltes gerettet. Sie waren danach zusammen in verschiedenen Kinderheimen und wurden

am 13.9.1943 auf abenteuerliche Weise in die Schweiz geschleust.

Niemand von den Eltern hatte ein solches Glück. Anfang 1942 war auf der Wannseekonferenz die Endlösung der Judenfrage beschlossen worden, und in Südfrankreich, wo die Juden schon in Lagern zusammengepfercht waren, war es relativ einfach, umgehend den Transport in das Vernichtungslager Auschwitz zu organisieren. Josef und Hannchen waren auf dem Convoi Nr. 19 von Drancy nach Auschwitz am 14. August 1942.

Auch mit Bernd hat M. Ascher vom Institut Ascher in Bex gesprochen. Er beschrieb ihn als sehr netten ruhigen Jungen, intelligent und fleißig (appliqué), der bei einer praktizierenden jüdischen Familie oder in einem rituellen Heim aufgenommen werden wollte.

Bernd Kaufmann ging 1946 von der Schweiz nach Palästina, zunächst in einen Kibbuz und später nach Jerusalem. Er heiratete und bekam vier Töchter und einen Sohn. Er lebt auch heute noch in Jerusalem.



*Geburtshaus von Elise, Betty und Pauline Maier
in der damaligen Hauptstr. 47,
wo sich heute der Parkplatz des Bürgerhauses befindet.*

Bild: K.W. Roberg

Elise und Betty Maier

Schatthäuser Straße 8

Elise Maier, geboren am 26.03.1868 in Baiertal, war die Tochter von Raphael Maier, Pferdehändler, und seiner Frau Hannchen. Ihr Haus war in der Hauptstraße 47, was heute die Schatthäuser Straße 8 ist. Zusammen mit ihrer Schwester betrieb sie einen Handel mit Wolle und Nähzubehör. Die Schwestern waren im Dorf als „Rafuls“ bekannt, wohl weil ihr Vater Raphael hieß.

Im Alter von 72 Jahren war Elise die älteste Person, die aus Baiertal nach Gurs deportiert wurde. Am 12. August 1942 verließ sie das Sammellager Drancy bei Paris in Richtung Auschwitz.

Betty Maier, geboren am 11.01.1870 in Baiertal, war die jüngere Schwester von Elise. Sie erlitt dasselbe Schicksal. Nur sehr wenig ist über die Geschwister Raful überliefert. Ein Zeitzeuge (K.W.R.) erinnert sich, dass ihre Anisplätzchen, die bei gegenseitigen Besuchen der jüdischen Familien am Schabbat Nachmittag angeboten wurden, sehr begehrt waren.

Die Schwestern wurden unterstützt von Margarete Stather, die ihnen gegenüber wohnte. Während der Pogromnacht 1938

wurden auch bei ihr die Fenster eingeschlagen.

Als die jüngere Schwester der beiden in Mannheim von den Vorgängen bei der Deportation erfuhr, rief sie bei der Post in Baiertal an und verlangte Margarete Stather zu sprechen. Sie erkundigte sich nach ihren beiden Schwestern und bat Frau Stather, Wertgegenstände aus dem Elternhaus zu holen und bei ihr aufzubewahren. Frau Stather konnte nur sagen: „Zu spät! Es ist schon alles versiegelt!“

Diese Schwester von Elise und Betty war die bekannte Krankenschwester Pauline Maier, die in Baiertal aufwuchs und später Oberin des jüdischen Krankenhauses und des jüdischen Altersheimes in Mannheim wurde. Sie ging freiwillig mit auf den letzten Transport nach Gurs und später nach Auschwitz. Sie hatte ein sehr inniges Verhältnis zu ihren älteren Schwestern und es wird gemutmaßt, dass sie nicht nur mitging, um bei ihren Patienten zu sein, sondern auch weil sie ein Auge auf ihre Geschwister haben wollte. Auch Pauline Maier wurde in Auschwitz ermordet. Eine bronzene Büste von ihr befindet sich vor dem Bürgerhaus in Baiertal.



Babette Marx

*vor dem Wohnhaus,
im Hintergrund ihre Mutter Sara*

Babette Marx, (genannt Sarah Bevelle, auch „Bawett“) wurde am 17.03.1892 in Baiertal als Tochter von Moses Marx und seiner Ehefrau Sara, geborene Würzweiler aus Neidenstein, geboren. Ihr Vater war Viehhändler und wohnte in dem Haus in der damaligen Hauptstraße 60. Dessen Großvater Moses Lazarus Marx (1781 - 1850), ein wohlhabender Mann und Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Baiertal, hatte das stattliche Haus 1830 erbaut. Die Jahreszahl ist noch heute auf dem Türsturz erhalten. Es gehörte ein Stall dazu, eine Scheune, ein Bauerngarten und Obstbäume auf dem „Berg“ hinter dem Haus.

Babette war ledige Hausfrau und bewohnte nach dem Tod ihrer Mutter Sara 1931 das Haus allein. Ihr Vater war 1901 im Alter von 50 Jahren gestorben, so dass ihre Mutter die fünf Mädchen und zwei Söhne alleine großzog. Ein Sohn starb 19-jährig an einer Lungenentzündung. Wilhelm, der zweite Sohn, wanderte 1919 nach Holland aus. Babettes vier Schwestern hießen Lina, Hedwig, Paula und Selma. Selma (genannt Frieda) war die Mutter von Kurt Roberg. Ihr gelang es nach Holland und dann nach Amerika

Babette Marx Schatthäuser Straße 35

auszuwandern, so dass sie den schlimmsten Auswirkungen des Nazi-Terrors entging.

Neben dem Haus Hauptstraße 60, in einem Nebenhaus, das auch von Moses Lazarus Marx gebaut worden war, lebte Familie Walther, die eine Bäckerei betrieb. Kuchen, die Babette Marx fertigte, wurden nicht zu Hause gebacken, sondern zu Bäcker Walther gebracht. Die Walthers waren zuverlässige Freunde von Babette Marx, auch in schwierigen Zeiten, als sich andere Menschen abwandten. Als im Sommer 1938 der Judenhass immer mehr aufflackerte und Babette manchmal beunruhigt war, weil sie allein im Haus wohnte, kam die fünfzehnjährige Hildegard (genannt „s Hildegattl“) Walther, die einzige Tochter der Familie, um bei Babette zu schlafen. Die Fensterläden wurden jeden Abend aus Vorsicht gegen eventuelle unangenehme Vorfälle sorgfältig geschlossen. Dass Hildegard als Arierin im Hause einer Jüdin schlief, war natürlich nach den Nürnberger Gesetzen verboten, aber die Walthers ließen Babette nicht im Stich. Für Kurt Roberg, der sehr oft die Sommerferien in

Baiertal verbracht hatte, war 1938 der letzte Besuch bei seiner Tante. Er sah sie nie wieder.

Da es aber in der Familie Marx Tradition war, einander sehr oft – sogar mehrmals die Woche – zu schreiben, riss die Kommunikation nicht ganz ab. Im September 1939 schrieb Babette ihrer Familie, dass sie gezwungen wurde, Untermieter aufzunehmen. Der Mietpreis wurde von der Dorfverwaltung vorgeschrieben und sie hatte keine Wahl, wer in ihr Haus gesetzt wurde. Als die Deutschen 1940 Holland überannten, hörten die Familienmitglieder, die dorthin geflüchtet waren, eine Weile nichts von ihr und befürchteten gleich das Schlimmste. Dann kam aber eine Postkarte aus Gurs mit der Bitte um Lebensmittel, warme Kleidung und eine Decke. Diese wurden ihr von ihrem Bruder in Holland und der Familie in USA durch das Rote Kreuz zugeschickt. Trotz aller Bemühungen der Familie in Amerika, sie nach USA oder Kuba ausreisen zu lassen, gelang es nicht, sie zu retten. Sie war am 12. August 1942 auf einem Transport von Drancy nach Auschwitz.

Johanna und



Eine Kopie dieses Firmenschildes hängt vor dem Eingang zu dem Haus, das jetzt auf dem Grundstück steht.

Johanna Marx, am 29.01.1878 in Baiertal geboren, war die Tochter von Bernhard Marx und seiner Frau Elise, geborene Haber. Sie wohnte mit ihrer Schwester Betti in der Hauptstraße 39, heute Schatthäuser Straße 18, wo sie die elterliche Mehlhandlung weiterbetrieben.

Da ihr Großvater Simon Marx hieß, wurde das Haus und auch die Familie „Schimmes“ genannt und die Schwestern dementsprechend „Schimmes Johanna“ und „Schimmes Betti“, oder auch: „Schimmese“. Babette Marx, die direkt gegenüber wohnte, und Babette Feibelmann, geb. Marx, waren ihre Cousinen.

Es wird erzählt, dass eine Hausfrau, falls sie kein Geld mehr hatte, zu Geschwister Marx, (Schimmese), ging, wo sie ihr Mehl ohne Bezahlung bekam. Sie konnte es später zurückzahlen, wenn es ihr möglich war.

Im Alter von 62 Jahren wurde Johanna mit den anderen Baiertaler Juden am 22. Oktober 1940 zum Lager Gurs in Frankreich deportiert. Von dort kam sie am 24. März 1942 aufgrund einer Bitte ihrer Schwägerin in das Lager

Noé, ein sogenanntes „camp-hôpital“, in dem alte und kranke Menschen interniert waren. Johanna wurde nicht auf dem Weg nach Auschwitz geschickt. Ein Dokument aus Noé beweist, dass sie im August 1943 - also lange nach der Welle der Deportationen - ins Lager Montauban verlegt wurde. Was dann mit ihr passierte, ist unklar. Sicher bekannt ist nur, dass sie im 1946 noch am Leben war, nach Amerika auswanderte und bei ihren Nichten, den Töchtern ihres Bruders Simon, Unterkunft fand. Ein Cousin, der sie während dieser Reise in New York traf, erinnert sich, dass sie erzählte, sie sei im Konzentrationslager Theresienstadt gewesen. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, dass sie von Frankreich nach Theresienstadt hätte kommen können. Die Deportationen aus Südfrankreich über Drancy liefen, soviel wir wissen, direkt nach Auschwitz. Außerdem steht sie nicht auf der Liste der Befreiten aus Theresienstadt. Wahrscheinlicher ist, dass sie, wie z.B. Thekla Kaufmann, in einem etwas abgelegenen Lager, dessen Insassen von den Deportationen nicht erfasst worden waren, bis zum Ende des Kriegs (1944 in Frankreich)

überleben konnte, und versorgt wurde, bis sie 1946 in die USA auswanderte. Diese These wird gestützt von der Angabe in dem Buch „Die jüdischen Gemeinden in Baden“ von Hundsnerscher und Taddey, 1968: „Johanna Marx überlebte in Frankreich“. Sie starb in den USA in den 1950er Jahren.

Auch Betti wurde am 20. Oktober 1940 nach Gurs deportiert und auch sie wurde von dort nach Noé verlegt. Laut Gedenkbuch des Bundesarchivs für die Opfer der Verfolgung der Juden wurde Betti Marx am 12. August 1942 vom Sammellager in Drancy aus nach Auschwitz geschickt. Bettis Todesdatum ist nicht vermerkt, aber es ist auf Grund ihres Alters davon auszugehen, dass sie sofort nach ihrer Ankunft ermordet wurde.

Johanna und Betti hatten einen Bruder, Simon Marx, für den in Baiertal kein Stolperstein verlegt wird, weil er zwar in Baiertal geboren, aber von Bruchsal aus deportiert wurde. Seine Geschichte und die seiner Frau soll hier trotzdem erwähnt werden:

Simon Marx, geboren in Baiertal am 12.3.1876, Bäckermeister, wohnte in Bruchsal und hatte dort eine Bäckerei. Er hatte zwei Töchter, Betty und Trude, die 1937 nach Cincinnati, Ohio, USA, auswanderten. Eine weitere Tochter, Johanna, war im Kleinkinderalter verstorben. Simons Schwester Johanna zog nach ihrer Befreiung zu ihren Nichten in den USA.

Simon Marx hatte sich wohl in den Augen der Nazis etwas zuschulden kommen lassen, denn er wurde schon am 11. Juli 1938 - also einige Monate vor der sogenannten „Kristallnacht“ - in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Dort starb er nur drei Tage später. Seine Frau, Rosa Marx geb. Mayer, geboren am 16.08.1878 in Leimersheim bei Germersheim, wurde am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert. Am 21. Februar 1941 kam sie nach Noé. Die Bedingungen in Noé waren am Anfang etwas besser als in Gurs. Zusammen mit ihrer Schwester Lina richtete Rosa eine Bitte an die Lagerverwaltung, ihre Schwester Betty-Bertha Mayer mit Tochter Sophie sowie ihre Schwägerinnen Johanna Marx, Betty (eigentlich Betti) Marx und Babette Marx nach Noé zu verlegen. Diese Bitte wurde stattgegeben und alle kamen am 24. März 1942 nach Noé.

Schon im August allerdings mussten Lina, Rosa und Sophie Mayer sowie Betti Marx und Babette Marx von Noé nach Récébédou. Ihre Unterlagen trugen meistens den Vermerk R.c.d. („Rayée des contrôles“ = gestrichen von den Kontrollen) und dies war der Auftakt zu den Transporten etwa ungefähr zwei Wochen später nach Drancy/Auschwitz. Die Unterlagen aus Drancy erwähnen drei „convois“ nach Auschwitz mit 349 Juden aus Récébédou.

Johanna Marx und Betty-Bertha Mayer entgingen diesen Transporten. Man kann nur spekulieren, dass beide so krank waren, dass eine Verlegung unmöglich war. Betty-Bertha Marx wurde viel später, am 1. April 1944 nach Le Vernet verlegt. Dadurch entkam sie den Nazi-Schergen aber nicht. Sie befand sich am 30. Mai 1944 auf dem Weg von Drancy nach Auschwitz. Johanna Marx wurde am 17. August 1943 ins Lager Montauban geschickt (ebenfalls mit dem Vermerk: „R.d.c.“). Warum sie dorthin kam, ist unklar, denn Montauban war eigentlich ein Lager für politische Häftlinge. Hier verliert sich auch ihr weiterer Weg bis zu ihrer Befreiung und ihrer Auswanderung nach Amerika.

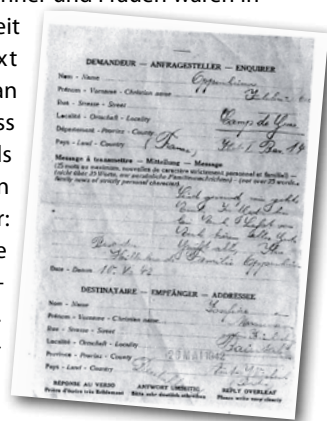
Gustav, Julchen und Meta Oppenheimer

Mühlstraße 2/3

Gustav (Guschdl) Oppenheimer, geboren am 08.03.1878, kam in Baiertal als Sohn von Abraham Oppenheimer und seiner Frau Augusta Oppenheimer geborene Fleischer zur Welt. Er wohnte in der Mühlstraße 3, einem Anwesen mit Toreinfahrt hinter der Synagoge, und später in der Mühlstraße 2. Hier hatte er eine Kolonialwaren-, eine Mehl- und eine Kohlenhandlung, welche er am 1. Oktober 1938 aufgab. In der Pogromnacht im November 1938 wurde sein ganzer Hof bis zur Straße mit Mehl übersät und das Haus mit Kalk bespritzt. Am 22. Oktober 1940 wurde Gustav Oppenheimer mit seiner Frau Julchen und seiner Tochter Meta nach Gurs deportiert. Er war damals 62 Jahre alt. Später wurde er mit seiner Frau und Tochter nach Auschwitz verschleppt.

Julchen Oppenheimer, geb. Bruchsaler, geboren am 05.05.1882 war die Ehefrau von Gustav Oppenheimer. Zur Zeit der Deportation nach Gurs war sie 58 Jahre alt. Später wurde sie mit ihrem Mann und ihrer Tochter nach Auschwitz transportiert und dort ermordet.

Am 10. Mai 1942, drei Monate vor dem Abtransport nach Auschwitz schrieb Julchen Oppenheimer an Josefine Mossemann in Baiertal eine Karte, welche noch erhalten ist. Aus dieser Karte geht hervor, dass die Familie zu der Zeit noch in Gurs war und nicht, wie bei den meisten anderen Familien der Fall, in ein anderes Lager verlegt wurde. Ob Gustav Oppenheimer an dem Schreiben der Karte beteiligt war, ist nicht klar, denn Männer und Frauen waren in Gurs die meiste Zeit getrennt. Der Text der Karte, der sich an die Auflage hält, dass man nicht mehr als 25 Wörter schreiben durfte, ist folgender: „Sind gesund, wie geht es Euch. In Gedanken bei Euch. Laßt von Euch hören. Alles Gute. Grüßt alle, besonders Hillebrands, Ihre Familie Oppenheimer“.



Meta Oppenheimer, geboren am 11.12.1916, war die Tochter von Gustav und Julchen Oppenheimer. Zur Zeit der Deportation war sie 24 Jahre alt und somit (wenn man von den Baiertaler Kindern Bernd und Josef Kaufmann absieht, die allerdings aus Heidelberg deportiert und später gerettet wurden) die jüngste Person, die damals aus Baiertal verschleppt wurde. Zusammen mit ihren Eltern verließ sie das Sammellager Drancy bei Paris am 12. August 1942 in Richtung Auschwitz. Dort hat sie wohl die Selektionen zunächst überstanden, denn sie starb dort am 29. September 1942.



*Meta Oppenheimer
und Josef Kaufmann*

Baiertal Mai 1939

Bild: Josef Kaufmann

*Schabbat Nachmittag - Besuch von Nachbarn
Baiertal 1938*



*v.l.: Cäsar Kaufmann, Meta Oppenheimer, Gustav Oppenheimer,
Frau Gumberich, Rosa und ihr Sohn Josef Kaufmann*

Vor dem Haus von Rosa und Cäsar Kaufmann.

Bild: Josef Kaufmann



Baiertal heute

Foto: K. Mangels





Elisabeth Schroth

mit Frau Atzmon,
die als 12-Jährige
Bergen-Belsen
überlebte

Durch die Stolpersteine soll das Schicksal unserer jüdischen Mitbürger wachgehalten und gleichzeitig eine Mahnung gegen das Vergessen ausgedrückt werden.

Frau Elisabeth Schroth, eine Mitbürgerin unserer Gemeinde, hat ebenfalls des Holocaust gedacht und über die Mahnung hinaus versucht, dem Vergessen durch eine Art „Wiedergutmachung“ – soweit man überhaupt davon sprechen kann – entgegenzuwirken und den Opfern persönlich zu helfen.

Durch ihr Projekt „Erew tov, Naomi“ hat sie nachhaltig dazu beigetragen, dies auch umzusetzen.

Elisabeth Schroth

Elisabeth Schroth wurde 1950 in Baiertal geboren und wuchs in einer großen Familie auf. Die wirtschaftliche Situation der Bäckerei der Familie war nicht rosig, denn derzeit gab es in Baiertal mit nur 2500 Einwohnern sechs Bäckereien. Elisabeths Eltern gaben ihrer Tochter dennoch einen festen inneren Kompass für ihr Leben. Sie erlernte im elterlichen Betrieb den Beruf einer Einzelhandelskauffrau, ließ sich zur Krankenschwester ausbilden und war in diesen Berufen tätig.

Elisabeth Schroth nahm den Holocaust ernst. Sie gehörte nicht zu denen, die meinten, die Toten könnten, so bedauerlich es auch sei, nicht mehr zum Leben erweckt werden, und dass man sie darum getrost vergessen könne. Elisabeth wusste, dass man den Opfern selbst nach ihrem Tod die Anerkennung und der Respekt zollen kann und muss, die ihnen im Leben zugestanden hätte. Sie kannte die Gefühlswelt von Menschen, die in ihren Heimatorten plötzlich ausgegrenzt wurden. Sie konnte sich hineinversetzen in die Verzweiflung derer, die alles verloren: zuerst ihre wirtschaftliche

Lebensgrundlage, danach ihre Häuser oder Wohnungen mit allem Besitz und schließlich nach furchtbaren entbehrungsreichen Jahren im Lager, ihr Leben.

Sie kannte aber auch die Probleme der Überlebenden, der Angehörigen und der nachfolgenden Generationen: „Was antworten diese ihren Kindern, wenn sie aus der Schule kommen und sagen: „Alle Leute haben Großeltern, warum wir nicht?“

Es geschieht vieles, um das Unrecht dem Vergessen nicht anheimfallen zu lassen. Angesichts seines Ausmaßes scheint Nicht-Vergessen eine zu kleine Geste zu sein, obwohl die Betroffenen es durchaus zu würdigen wissen. Elisabeth Schroth wollte aber mehr.

Die Erfahrung einer Krebserkrankung im Jahr 2004 ließ sie nach einer neuen Ausrichtung für ihr Leben suchen. Pragmatisch veranlagt wie sie war, entschloss sie sich nach Israel zu gehen, um alten und gebrechlichen Holocaustopfern zu unterstützen. Sie lernte Hebräisch und ging daran, ihr Projekt „Erew tov, Naomi“, „Guten Abend, Naomi“ zu verwirklichen. Einer ihrer Vorsätze war, auch in politischen Krisenzeiten fest an der Seite der Holocaustüberlebenden zu bleiben.

Da sie keine Arbeitserlaubnis für Israel hatte, musste sie alle drei Monate nach Deutschland zurückkehren. In diesen Zeiten machte sie ihr Projekt in Deutschland bekannt. Sie fand Hilfe in der Stadt Wiesloch, in Baiertal, bei Stiftungen wie der Dietmar-Hopp-Stiftung, der Lautenschläger-Stiftung und in der Presse. Die Finanzierung des Projektes sollte nicht über christliche Organisationen erfolgen, sondern sollte ein persönliches Zeichen einer späteren Wiedergutmachung deutscher Firmen sein, aus dem Land, in dem früher Menschen ausgebeutet wurden.

Als sie im Januar 2012 aus Israel zurückkam, entdeckte man, dass sich die Erkrankung unbemerkt wieder ausgebreitet hatte. Elisabeth Schroth kümmerte sich um den Fortgang ihrer Arbeit und starb im Mai 2012, im Alter von 62 Jahren.

Ihr Tun war praktizierte Nächstenliebe. Sie selbst war eine Botschafterin für ein anderes Deutschland.

Die „Sächsischen Israel Freunde“ werden ihr Projekt weiterführen.

Dank an ...

... die Stadt Wiesloch
... Herrn Christof Binder, Pfarrer i. R.
... Herrn Matthias Flender, Gemeindevikar
... Herrn Kurt Glöckler, Schuldekan i. R.
... Herrn Kurt W. Roberg
... Herrn Günter Wolf
... Herrn Springmann
... Herrn Dr. Johannes Rott
... Herrn Bernd Kaufmann

... Herrn Josef Kaufmann
... Frau Dr. Maja Linthe
... Frau Heike Lietzmann
... Frau Caroline Filsinger
... Frau Anna Stark
... die Zeitzeugen/ Zeitzeuginnen
... Kerstin Mangels für die Gestaltung
und den Drucksatz dieser Broschüre
... und auch an alle Ungenannten, die
uns in vielfältiger Weise unterstützt haben

Patinnen und Paten der Stolpersteine

Dagmar Wagner
Gabriele Zoz-Wieland
Marliese Zimmermann
Lore Forschner
Familie Stadler
Ruth und Walter Schoch
Dr. Gerhard Forstmaier
Evangelische Kirchengemeinde
Katholische Kirchengemeinde

Prof. Gerd Weißkirchen
Fritz Schroth
Renate Bleimeir
Ruth Koch
Barbara Schröder
Gesangverein Männerquartett 1926 e. V.
Geselligkeitsclub Rondo 1921 e. V.
MGV Frohsinn 1906 e. V.

Für die Fortführung des Projektes
Spenden erbeten an

Stadt Wiesloch
„Stolpersteine Baiertal“
Sparkasse Heidelberg
BLZ 672 500 20
Konto 500 072 35

Stolpersteine Wiesloch

Leitung der Initiative Baiertal:

Ortsvorsteher
Karl-Heinz Markmann
Schatthäuser Str. 12
69168 Wiesloch
Tel.: 06222-98253
karl-heinz.markmann@wiesloch.de

Leitung der Gesamtrecherche:

Patricia Hillier
Am Hang 33
69231 Rauenberg 3
Tel.: 07253-23385
patricia.hillier@gmx.de